

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2002)
Heft: 1

Artikel: Heran ihr Sterblichen, umsonst ist alles Klagen, ihr müsset einen Tanz nach meiner Pfeife wagen ... : Totentanz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heran ihr Sterblichen, umsonst ist alles Klagen, ihr müsset einen Tanz nach meiner Pfeife wagen ...

Totentanz

Fasnachtsdienstag, 20.11 Uhr. Weisse Gestalten marschieren durch das Städtchen Säckingen. Schwarze Striche in ihren bleich geschminkten Gesichtern unterstreichen die leeren Augenhöhlen und markieren die Trennung von Ober- und Unterkiefer. In ihren Händen tragen sie Fackeln. Die «Hüüler» folgen dem «Böög», der auf dem Rathausplatz verbrannt wird. Anschliessend ziehen sie, begleitet von dumpfen Trommelschlägen, durch die dunkle Stadt, Tote, die von Haus zu Haus gehen. Ihr Zug ist Teil eines Rituals, das anderntags im Fridolinmünster endet, wenn der Priester das Aschenkreuz austeilt und dazu spricht: «Gedenke, Mensch, dass du Staub bist und zu Staub zurückkehren wirst.»

Die Säckinger Hüüler, eine Narrengruppe, die in einem alten Dokument als «com-morientes», also Mitgestorbene bezeichnet werden, sind ein archaisches Memento Mori am Ende der katholischen Fastenzeit – ein «gelebter» Totentanz.

Tanz des Lebens – Tanz des Todes

In der Mitte des 14. Jahrhunderts hielt der Tod reichliche Ernte. Pest, Hunger und Missernten rafften einen

Drittel der Bevölkerung hin. Inmitten dieses grossen Sterbens entstand in Italien die Tarantella, ein wilder Tanz, dessen Ekstase angeblich durch den Stich einer Tarantel hervorgerufen wurde, wohl aber mehr mit der exzessiven Vergnügens- und Tanzsucht zu tun hatte, die sich dort wie andernorts unter den Überlebenden verbreitete. Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben und wer wusste, ob ihn der Sensemann nicht schon morgen zum Reigen auffordern würde.

Totentanzdarstellungen entstanden: Monumentale Wandzyklen, die für jedermann zugänglich und verständlich waren, bildliche Busspredigten gewissermassen, ein mittelalterliches Massenmedium.

Basel um 1450: Wer immer an der Predigerkirche vorbeikam, konnte sich dem überlebensgrossen Bilderbogen nicht entziehen, auf dem alles, was Rang und Namen hatte, vom Papst über den Kaiser bis hinunter zum Narren und Krüppel, ja selbst dem Kind, vom grinsenden Tod mit ausgelassenen Tanzschritten weggeführt wird. Bewusst wurde: Am Tod kommt niemand vorbei.

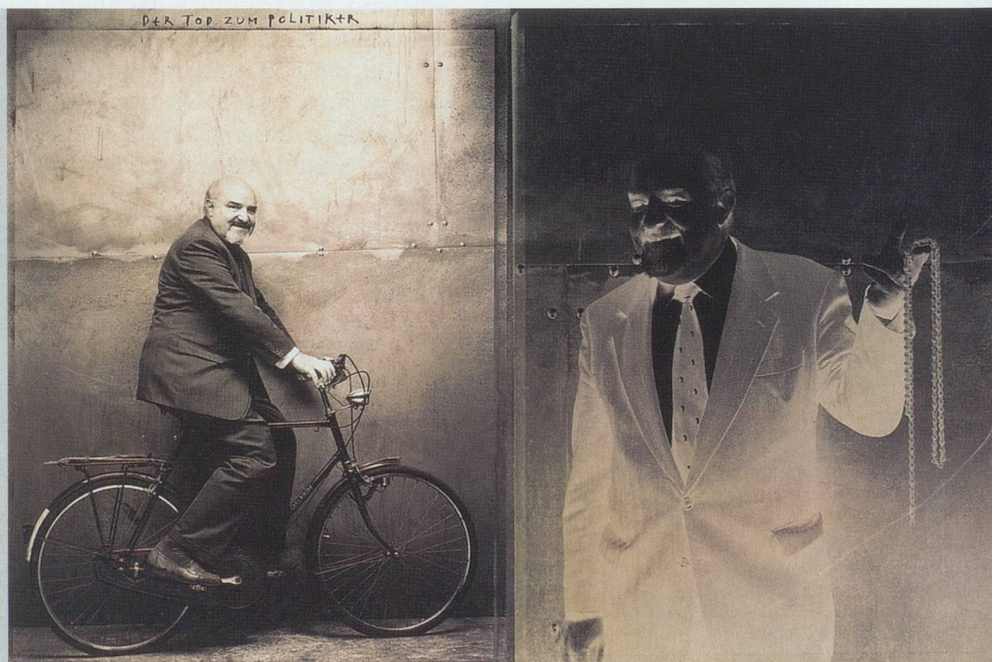
Aber Basel war nicht die einzige Stadt mit einem Totentanz. Auch nicht die erste.

Am Anfang stand möglicherweise die spanische Danza de la Muerte im Kloster Santa Maria de Montserrat. Da die Abtei über keine Herberge verfügte, nächtigten die Pilger in der Kirche, wo sie sich nicht immer den mönchischen Vorstellungen gemäss verhielten. Um ihre Ausschweifungen in Grenzen zu halten, verfassten die Patres Lieder, darunter einen Totentanz, den sie mit einer volkstümlichen Melodie unterlegten. Der Tod, ein Jäger mit Pfeil und Bogen, machte seine Opfer auf ihre Sünden aufmerksam.

Anderen Forschern gilt die im 17. Jahrhundert zerstörte Wandmalerei auf dem Friedhof des Franziskanerklosters Saints-Innocents in Paris als älteste Danse Macabre. Wie auch immer: Innert kurzer Zeit spielte der Tod in ganz Europa an Kirchenwänden und Friedhofmauern zum Reigen auf, in Ulm und Berlin, in Metnitz und Tallin, in Lübeck und La Chaise-Dieu, in Pinzolo und Como, kurz: Der Tanz in den Tod gehörte zum Alltag des mittelalterlichen

Anknüpfend an die mittelalterliche Tradition hat Christian Lichtenberg vierzig Begegnungen mit dem Tod festgehalten. Als Hintergrund dient eine rostende Metallwand, die den Prozess von Verwitterung, Zersetzung und Auflösung andeutet. Die mit dem Tode Ringenden sind nicht mehr Päpste, Kaiser, Ritter und Mägdle, sondern Vertreter heutiger Stände und heutiger Berufe, versinnbildlicht durch symbolische Objekte und Gesten. Gezeigt werden jeweils Doppelporraits derselben Person: Jeder trägt seinen Tod in sich oder ist sein eigener Tod.

Der Tod zum Politiker –
Prof. Dr. Hans-Rudolf Striebel



Menschen, und allen Totentänzen gemeinsam war die hierarchische Reihenfolge vom höchsten zum niedrigsten Vertreter der Gesellschaft. Jedermann muss sterben, oft, wenn er es am wenigsten erwartet. Selbst der Papst, dem der Tod, einen Sarg geschultert, zuruft:

*«Komm alter Vater, komm,
kreuch aus dem Vatican
in diesen Sarg hinein.
Hier trägt dein Scheitel nicht
das Gold von dreyen Kran.
Der Hut ist viel zu hoch,
du muszt itzt enger wohnen ...»*

Keine Frage: Der Obrigkeit waren die Totentänze willkommen. Einerseits zeigten sie auf, dass vor dem Tod alle gleich sind, egal ob Bettler oder Kaiser. So verwiesen sie auf eine ausgleichende Gerechtigkeit – im Jenseits. Andererseits riefen die Totentänze zu einem gottgefälligen Leben auf, in dem Stand, in den man hineingeboren war und den niemand verlassen konnte.

Hans Holbein d.J. deutet den Totentanz neu

Hans Holbein befasste sich in Basel intensiv mit der Todesthematik. Er malte den toten Christus im Grab und acht Szenen aus der Passion. Für Buchillustrationen und kunstgewerbliche Objekte zeichnete er Skelette.

Hans Holbein der Jüngere

Als junger Mann, er mag 17 oder 18 Jahre alt gewesen sein, kam Hans Holbein um 1515 aus Augsburg nach Basel. In der Werkstatt des Malers Hans Herbst fand er eine Anstellung. Der Meister erkannte das Talent seines Gesellen. Er gewährte ihm nicht nur weitreichende künstlerische Freiheiten, er verhalf ihm wohl auch zu seinem ersten grossen Auftrag, das Portrait des Bürgermeisters Jakob Meyer zum Hasen und seiner Frau Dorothea Kannengiesser. Der weitere Lebenslauf Holbeins ist bekannt: Durch Heirat mit der Witwe Elsbeth Schmid wurde er Basler Bürger. Neben Bildern, Buchillustrationen, Entwürfen für Glas- und Wandmalereien erhielt er auch den Auftrag, den Rathaus-



saal auszumalen. Daneben entstanden bedeutende Altarwerke, darunter der berühmte Oberried-Altar im Freiburger Münster. 1526 reiste er – auf Empfehlung seines Freundes und Gönners, Erasmus von Rotterdam – nach England, wo ihm der spätere Lordkanzler Thomas More eine Reihe von Aufträgen verschaffte.

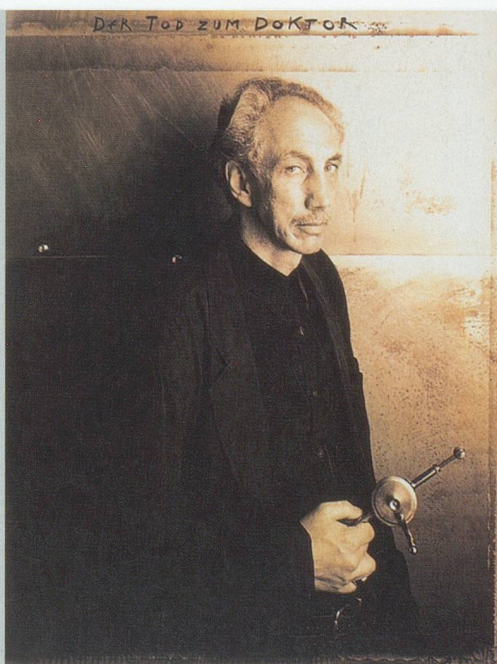
Nach seiner Rückkehr blieb er vier Jahre in Basel, um sich dann 1532 bis zu seinem Tod endgültig in England niederzulassen. 1536 trat er in die Dienste König Heinrichs VIII., in dessen Auftrag er unter anderem auch mehrere Reisen auf den Kontinent unternahm, um heiratsfähige Prinzessinnen zu porträtieren. 1543 verstarb er in London.

Seine Entwürfe zu 53 Totentanz-Holzschnitten entstanden um 1524.

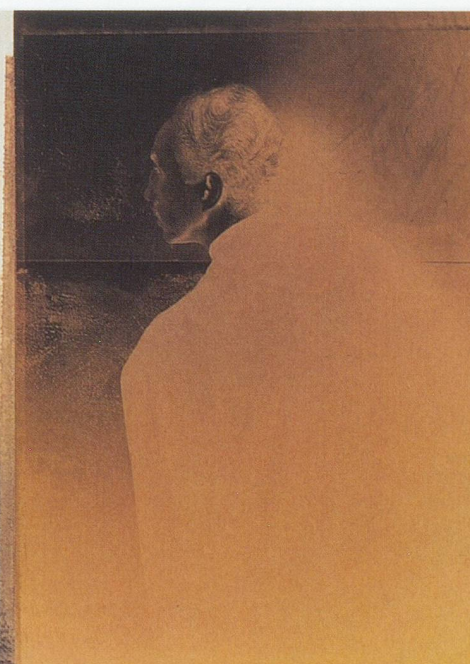
Es handelte sich dabei um einen Auftrag der beiden in Lyon ansässigen Drucker Melchior und Gaspard Trechsel. Entstanden ist schliesslich ein 52 Blatt umfassendes, kleinfor-

matiges Buch, das als «Totentanz von Hans Holbein» in die Geschichte eingegangen ist.

Holbeins Werk bricht radikal mit der Tradition des mittelalterlichen Totentanzes. Kein Prediger erklärt in Versform dem Betrachter das Ge-



*Der Tod zum Doktor –
Prof. Dr. med. André Gächter*



schehen. Statt dessen beginnt der Zyklus mit der Schöpfung, dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies und erst hier, im dritten Bild, taucht der Tod auf, der durch die Schuld von Adam und Eva in die Welt gekommen ist. Das vierte Bild zeigt Adam, der gemeinsam mit dem Tod «im Schweisse seines Angesichtes» den Acker bebaut, während Eva unter Schmerzen Kinder gebären muss.

Dann, erst dann, folgen Bilder, welche die Verbindung zu früheren Darstellungen sichtbar machen. Aber die unübersehbare Schar von Gerippen beim Beinhaus spielt nicht zum Tanz auf, sondern veranstaltet mit Krummhörnern, Pauken, Trompeten und einer Radleier ein Höllenspektakel, einen Tusch, der zu den eigentlichen Sterbeszenen überleitet.

Doch während in alten Todestänzen der Sensemann losgelöst von Zeit und Raum die Menschen in Rede und Gegenrede zum Mitkommen auffordert, zeigt Holbein die Sterbenden inmitten ihrer alltäglichen Umgebung. Es geht nicht mehr darum, dass jeder, ob Kaiser oder Bettler, einmal sterben muss. Wichtiger ist, wie sich der Einzelne im Leben verhalten hat. Der Tod als Erlöser kommt nicht vor. Keiner der Betroffenen weiss, dass seine Stunde geschlagen hat. Das gilt für den Papst ebenso wie für den in Lumpen gekleideten Bauern auf dem Feld.

Kein Zweifel: Für Holbein ist der Tod die Strafe für die Sünde. Er stellt ihn als listig, schadenfroh, manchmal gemein dar. Andererseits verzichtet Holbein auf Schreckensvisionen wie Fegefeuer und Hölle. Auf dem zweitletzten Bild erscheinen die Toten jeden Alters und Standes, alle nackt und gleich, vor Christus, der die Wundmale an seinen Händen zeigt: Er selber hat den Tod überwunden und die Menschen dürfen auf ihn vertrauen.

Mit diesem sehr reformierten Werk hat Hans Holbein eine neue Tradition von Totentänzen begründet.

Der Totentanz – eine Erfolgsgeschichte

Holbein ist der Schöpfer des neuzeitlichen Totentanzes. Seine Interpretation, welche die mittelalterliche Auffassung überwand und weiterführte, blieb während rund 200 Jahren gültig. In zahlreichen Drucken und Wandgemälden wurden seine Bilder kopiert und variiert. Tatsächlich wurde Hans Holbein derart mit dem Totentanz schlechthin identifiziert, dass noch 1849 Friedrich Fischer in der Festschrift zur Eröffnung des Museums an der Augustinergasse die These vertrat, der Meister habe auch das Totentanzbild an der Friedhofmauer der Predigerkirche gemalt, das in Tat und Wahrheit rund 50 Jahre vor seiner Geburt entstanden ist.

Wie auch immer, im Zeitalter des Barock entstanden Neuschöpfungen der makabren Kunst unter dem Einfluss von Totenbruderschaften, Vereinigungen, in denen man intensiv der Toten gedachte, um damit ihre Qualen im Fegefeuer zu lindern.

Die Aufklärung schliesslich wollte den Menschen die Furcht vor dem Jenseits nehmen. Das Sterben sollte nicht länger hässlich und der Tod dementsprechend nicht als angst-einflössendes Gerippe dargestellt werden. Um 1775 schuf Matthias Claudius einen Sensemann, den er Freund Hein nannte. Totentänze aus jener Zeit verzichteten auf die Darstellung von Ständevertretern. Gezeigt werden nun gleichrangige Menschen: Brautpaar, Freimaurer, Ballbesucherin, Spieler, Selbstmörder. Die Totentänze der Aufklärung verzichteten auf die christliche Verankerung des Todes. Weder Auferstehungshoffnung noch Fegefeuerqualen beschönigten oder verstärkten die Todesangst.

Mit der Französischen Revolution hielt die Politik Einzug in den Totentanz. Aus Freund Hein wird wieder der Sensemann, der die Menschen zum bewaffneten Widerstand aufruft, Soldaten in den Krieg führt und reiche Ernte hält. Der warnende Tod, der zur religiösen Einkehr aufruft hat, scheint es, ausgedient.

Der Tod zur Musikerin –
Ruth Wäffler



Für den modernen Menschen gehört der Begriff «Totentanz» zur Umgangssprache. Krieg und Untergang ist damit gemeint, auch Aids, Hungersnöte und Umweltzerstörung. Es ist schwer zu sagen, was die Kunst heute unter dem Totentanz versteht, obwohl wir ihm in der Malerei begegnen, in der Literatur, in der Musik und nicht zuletzt im World Wide Web. Tatsächlich: Wer das Wort Totentanz in einer Internet-Suchmaschine eingibt, erhält eine erstaunliche Anzahl von Nennungen. Keine Frage – auch in der heutigen säkularisierten Welt hat der tanzende Tod, der uns zum Reigen auffordert, nichts von seiner Faszination verloren.

Verwendete Literatur

Akten des Internationalen Symposiums,
Kunstmuseum Basel, 26. – 28. Juni 1997,
Hans Holbein der Jüngere, Schwabe & Co. AG,
Verlag, Basel, 1999

Egger Franz, Basler Totentanz, Buchverlag
Basler Zeitung, 1990

Meyer Werner, Hirsebrei und Hellebarde,
Walter Verlag, Olten, 1985

Wunderlich Uli, Der Tanz in den Tod,
Eulen Verlag, Freiburg i.Br., 2001

Neues Leben ertanzen

Unbestritten für den mittelalterlichen Menschen war die Möglichkeit der Rückkehr der Toten ins Diesseits und ihre Fähigkeit, in die Schicksale der Lebenden einzugreifen. In Sage und brauchtümlichen Maskenumzügen spielte das Totenheer, geführt von einer wilden Gestalt (meist dem Wilden Jäger, der eine Inkarnation des germanischen Hauptgottes Wotan sein dürfte) eine wichtige Rolle. Bevorzugterweise trat das Totenheer in den zwölf Rauhnächten auf, zwischen Weihnachten und Dreikönigstag, oder in der Fasnachtszeit. Eng verbunden mit diesen Vorstellungen ist auch der Glaube an die Toten, die um Mitternacht aus ihren Gräbern steigen, um zu tanzen. Vielleicht ist er entstanden, weil man schon in der Antike die Verstorbenen an bestimmten Gedenktagen besuchte und an der Begräbnisstätte nicht nur ass und trank sondern wohl auch sang und tanzte. Verschiedene Quellen belegen, dass Friedhöfe nicht nur Orte der Stille und Einkehr waren, sondern auch für wilde und ausgelassene Feste benutzt wurden. Man wollte neues Leben ertanzen. Noch im «Grünen Heinrich», der 1880 veröffentlicht wurde, beschreibt Gottfried Keller, wie an einer Trauerfeier getanzt wurde: «Die Musik ging



plötzlich in einen lustigen Hopser über, die Älteren zogen sich zurück, und die Jugend brauste jauchzend und stampfend über den dröhnenden Boden hin.»

Die Kirche kämpfte während Jahrhunderten gegen solche Bräuche aus der Heidenzeit. So besehen ist es denkbar, dass die mittelalterlichen Totentänze an Kirchen und Friedhofmauern unter anderem auch die Aufgabe hatten, zur Rücksicht und Mässigung aufzurufen.

Der Tod zum Schriftsteller –
Guido Bachmann

